



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Straßburger Bilder : das Münster

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Straßburger Bilder

Das Münster



on den drei Dingen, die Straßburgs Ruhm in alle Welt getragen haben, dem Münster, den Gänseleberpasteten und dem Liebe

O Straßburg, o Straßburg,
Du wunderschöne Stadt —

ist mir das Münster bei weitem das liebste. Es ist noch viel mehr als die beiden andern das echte Wahrzeichen Straßburgs; denn während man die Straßburger Gänseleberpasteten auch in Kapstadt oder in Wladiwostok ißt, und das Lied von der wunderschönen Stadt überall ertönt, „soweit die deutsche Zunge klingt,“ kann das Münster doch nur an Ort und Stelle, in Straßburg und Umgegend genossen werden. So flutet denn auch alljährlich ein gewaltiger Fremdenstrom um das Münster und durch seine ehrwürdigen Hallen, um dieses „achte Weltwunder“ zu bestaunen, und viele Tausende steigen die 330 Stufen zur Plattform hinauf und schauen von ihr hinab auf das Meer altersgrauer Dächer ringsum, auf den Rheinstrom und die lachende Ebne, die er durchzieht, drüben von des Schwarzwalds, hüben von des Wasgenwaldes duftblauen Bergen begrenzt, und sehen hinauf an dem einsamen Turm, dessen gewaltige und doch so zierliche Formen die Plattform noch um mehr als die halbe Höhe überragen, um die sich diese über dem Münsterplatz drunten erhebt.

Aber sozusagen in ein persönliches Verhältnis zu dem herrlichen Bauwerk tritt doch nur der, dem es tagtäglich im Sommer Sonnenschein und im Winterschnee, im Morgennebel und im Glanze des Abendrots seine Schönheit offenbart. Manchem freilich mag solche intime Kenntnis gefährlich werden, und er mag den Zauber des herrlichen Bildes nicht wieder hannen können, sodaß zehrende Sehnsucht sein Herz erfüllt, wenn er in fernem Lande durch jeden Gottestempel an Straßburgs Wahrzeichen gemahnt wird und vor dem dunkelgrauen doppeltürmigen Dome Kölns, vor dem schimmernden Marmortraum in Mailand der schlanken rosigen Schönen am Ill einen seufzenden Gruß sendet: „Und du bist doch noch schöner!“

Auch mir ist so gegangen, und als ich mich heute an den Schreibtisch gesetzt hatte und mein holder Schatz mich fragte: „Wovon willst du denn heute den Grenzbotenlesern erzählen?“ und ich antwortete: „Vom Münster!“ da lächelte sie schalkhaft und sagte: „Ach so, von deiner zweiten Liebe!“ und ich lächelte wieder und schwieg; denn sie hat ja Recht. Aber was ist mir das Münster auch schon gewesen! was hat es mir schon alles gesagt! Als ich vor Jahren, ein einsamer Fremder, nach Straßburg gekommen war, hatte ich ihm selbstverständlich sofort nach meiner Ankunft einen Besuch abgestattet, mit schuldiger Ehrfurcht, wie einem großen Herrn, dem man einen Empfehlungsbrief abzugeben hat. Ich war natürlich entzückt und begeistert, aber innerlich kamen wir uns noch nicht nahe. Von da an sah ich es jeden Morgen, wenn ich zur Tagesarbeit ging, und bald wurde mir das eine so ersehnte liebe Begegnung, daß ich meine Schritte beschleunigte, wenn ich mich dem Universitätsplatz näherte, von dem aus ich zuerst den hohen schlanken Turm in den lichten Morgennebel emporragen sehen konnte. Zart und fein wie ein Spitzengewebe, anmutig und schlank wie eine Schwarzwaldtanne, stolz und hehr in seiner Größe und doch so unendlich harmonisch in allen seinen Verhältnissen strebte dieses wunderbare Gebilde von Pfeilern und Säulen und Säulchen, Spitzbögen, Zieraten und Windungen hoch empor über die breite Masse des Unterbaus, über das ganze

hochragende Bauwerk, über alle die Steinhaufen, in denen das alltägliche Treiben, das Rängen und Hasten um irdisches Gut begonnen hatte. Die goldnen Strahlen der Morgen Sonne umschmeichelten den rötlichen Vogesen Sandstein, daß er rosig schimmerte, wie erglühend unter bräuntlichem Ruß, während der feine lichtblaue Duft des jungen Tages alle Linien weicher, alle Farben zarter und alle Schatten lichter machte. Wie jauchzte da oft mein Herz, wenn ich frohen Mutes voll diesen Gruß der Schönheit mit mir nehmen durfte zur ernstesten Berufsarbeit! Und wenn Kummer mich drückte, wenn bange Sorge mir die Stirn furchte, ob es mir auch gelingen werde, festen Fuß zu fassen in dieser fremden Stadt, wie hat es mich dann getröstet, das alte Münster, deutscher Glaubenssinnigkeit, deutscher Geistesgröße, deutschen Muts und deutschen Fleißes ehrwürdigstes Wahrzeichen! Und wenn bisweilen, im Herbst und im Winter, dichte Nebel über der wasserreichen Stadt lagen und den ganzen Häuserhaufen einhüllten in weißliches Grau, dann ragte oft die Spitze des Turmes aus dem wallenden Nebelmeer empor und wies den zagenden Sinn dort hinauf, wohin kein Nebel reicht, und wo kein Erdbundst mehr die Strahlen der Sonne verhüllt. Sollte ich nicht dankbar sein für soviel Schönheit und solchen Trost? Ich war damals einsam und fremd, durstig nach Labung und Zuspruch — die Menschen schwiegen, und siehe, da redeten mir die Steine des Münsters!

Und wie mir mag es im Laufe der Jahrhunderte vielen Tausenden gegangen sein. Was kann das alte Münster alles erzählen; welche Stürme der Geschichte haben es umkraust und auch an ihm ihre Spuren zurückgelassen! Im zwölften Jahrhundert begonnen, weisen seine ältesten Teile, das Querschiff und die Chor nischen, romanischen Stil auf; den Übergangsstil zeigt die südliche Querschiffaffade, während in dem 1275 vollendeten querschiffigen Langhaus die reinste edelste Gotik zum Durchbruch gelangt. Wir sind gewöhnt, den ganzen herrlichen Bau mit dem Namen Erwins von Steinbach zu verbinden, während die Baugeschichte des Münsters uns lehrt, daß wir ihm im wesentlichen nur die nach Westen gefehrte Front mit den Hauptportalen und der riesigen vielbewunderten Fensterrose zu verdanken haben. Die Verkleidung dieser Westfront durch ein im Abstände von zwei Fuß die ganze Fassade wie Eisen umrankendes senkrecht angeordnetes überaus zierliches Maß- und Stabwerk gibt dem Bilde des Münsters die entzückende Mischung von erhabener Größe und zierlicher Leichtigkeit, die dem ganzen Bauwerk einen charakteristischen Stempel aufdrückt und darum mit einem gewissen Recht Erwins Namen mit dem Gesamteindruck der herrlichen Schöpfung verknüpft. Erwin plante zwei Türme; aber als er am 17. Januar 1318 starb, war die Westfront, aus der die Türme emporsteigen sollten, erst bis zum zweiten Stockwerk gediehen. Sein Nachfolger fügte, vielleicht von dem Wunsche beseelt, den wundervollen Reiz der Maßwerkverkleidung auf einer noch größern Fläche wirken zu lassen, noch ein drittes Stockwerk hinzu, und noch mehr als ein Jahrhundert verging, bis der Nordturm, unter weiterer Abänderung von Erwins Plänen, vollendet da stand. Den Südturm über die das dritte Stockwerk der Westfront in 66 Metern Höhe abschließende Plattform hinauszuführen, ist nie versucht worden und würde den himmelanstrebenden Eindruck des Ganzen eher abschwächen als erhöhen, wie ein Vergleich mit dem Kölner Dom leicht ergibt. Zwei Höhe nebeneinander berauben sich gegenseitig der eindrucksvollen Wirkung, die ein Höchster in seiner unerreichten Einsamkeit macht.

Als sich Straßburg der Reformation zuwandte, ging das Münster mit dem guten Beispiel voran, denn hier predigte Matthias Zell schon seit 1520 im Sinne Luthers; ihm schlossen sich 1523 Capito, Hedio und Bucer und bald die ganze niedere Geistlichkeit an. Länger als anderthalb Jahrhunderte blieb das Münster protestantisch; als aber Straßburg im Jahre 1681 der Tücke des französischen Sonnenkönigs zum Opfer fiel, war es wiederum die erste Kirche, die den Wechsel der Geschichte empfinden mußte: während Artikel 3 der Kapitulation von 1681 die freie Religionsübung in allen Kirchen und Schulen der Stadt und den Besitz aller

geistlichen Güter verbürgte, bedang er den Katholiken, deren es damals nach den Angaben des Abbé Grandbier genau zwei Familien gab, das ausschließliche Benutzungsrecht des Münsters aus (le corps de l'Eglise de Notre Dame sera rendu (!) aux catholiques). Hundert Jahre später ließ die französische Revolution ihren bilderstürmerischen Unfug an der überreichen Fülle von Bildwerken aus, die den ehrwürdigen Bau schmückten: 235 Statuen wurden zerstört, meldet der amtliche Bericht, und nur die Lebensgefahr, in die sich die Bilderstürmer bei Fortsetzung ihres Werks hätten begeben müssen, rettete eine größere Anzahl von Kunstwerken in unsre Zeiten herüber. Doch zunächst drohte noch größeres Unheil. Als im November 1793 der Gottesdienst in den Kirchen Straßburgs abgeschafft wurde, erwies man dem Münster die Ehre, es zum Temple de la Raison umzugestalten, wo am 20. November 1793 das „Fest der Vernunft“ gefeiert wurde. Im Dezember desselben Jahres beantragte der vor kurzem eingewanderte französische Sprachlehrer Teterel die Niederreißung des Turmes bis zur Plattform: „par la raison que les Strasbourgeois regardent avec fierté cette pyramide élevée par la superstition.“ Bald darauf erging ein Befehl der Departementsverwaltung, daß alle Kirchtürme als Beleidigungen der republikanischen Gleichheit niedergelegt werden sollten, mit Ausnahme der im Rheintal stehenden, die zu militärischen Zwecken nützlich seien. Das galt auch vom Münster, und so rettete die Möglichkeit, militärischen Zwecken dienstbar gemacht zu werden, dieses dem Gott der Liebe und des Friedens geweihte Haus vor dem Untergang. Aber das ehrwürdige Bauwerk mochte doch wohl gar zu höhnisch auf die gleichmacherischen Vernunfthelden hinabschauen, und so verlangte Teterel von neuem seinen Sturz. Der stolze Dom mißfiel dem Gleichheitsfanatismus der Revolutionsmänner in solchem Grade, daß seine Niederlegung ernstlich erwogen wurde; zum Glück siegte endlich der Vorschlag, dem Turmknauf eine riesige blecherne Jakobinermütze aufzustülpen, was auch geschah.

Und der Himmel voller Huld
Sah auch das an mit Geduld.

Und wieder kamen andre Tage. Als das französische Volk am 17. Mai 1794 die Gnade gehabt hatte, die Existenz des höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele anzuerkennen, fand am 8. Juni das Fest des höchsten Wesens im Münster statt. Aber erst längere Zeit nach dem Sturz Robespierres, gegen Ende des tollen Jahres 1794 wurde es seiner Bestimmung wiedergegeben.

Noch einmal drohten dem Münster schwere Gefahren im Jahre 1870. Am 18. August begann die Beschießung von Straßburg, in deren Verlauf eine große Anzahl von Kugeln und Granaten das Münster traf und vieles Steinwerk zersplitterte. Die größte Gefahr hatte es am 25. August zu bestehen, als die Dächer der Hochschiffe in Flammen aufgingen. Doch auch diese Gefahr wurde beschworen, und das Münster, das inzwischen zum Lazarett eingerichtet worden war, erlebte, zwar vielfach verletzt und mit Trümmern bedeckt, doch in seinen Grundfesten unerschütterte, den Zeitpunkt, wo es wieder deutsch wurde, und verkündete diesen neuen Wandel der Dinge selbst in alle Lande: am 27. September 1870, Nachmittags um 5 Uhr, ließ der Kommandant von Straßburg, General Ulrich, die weiße Fahne auf dem Münsterturm hissen, und neun Stunden später, in der Nacht zum 28. September, wurde die Übergabe von Straßburg in einem Packwagen, der auf den Eisenbahngleisen bei dem Vorort Königshofen stand, unterzeichnet. Lange hat es gedauert, bis die durch das Bombardement angerichteten Beschädigungen wieder beseitigt worden waren; das Gedächtnis an sie wird aber festgehalten durch eine Reihe von photographischen Aufnahmen, die noch heute viel gekauft werden, namentlich von Besuchern „von drüben.“

Übrigens sind andauernd Ausbesserungsarbeiten am Münster nötig, und fast zu keiner Zeit des Jahres fehlt an irgend einer Stelle des ehrwürdigen Bauwerks das Baugerüst. Dem Fremden mag das bisweilen recht störend sein; dem ver-

trauten Freunde des Münsters gewährt es eine Art Befriedigung, zu sehen, daß man bemüht ist, auch künftigen Geschlechtern den herrlichen Anblick zu erhalten, den es gewährt. Bei besondern Anlässen, z. B. am Abend des Papstjubiläums, oder wenn Straßburgs Gästen etwas ganz besondres dargeboten werden soll, wie bei der diesjährigen Tagung der deutschen Anwälte, wird die sogenannte Münsterbeleuchtung veranstaltet, ein etwas kostspieliger Spaß, der aber in der That geeignet ist, auch recht verwöhnten Sinnen noch einen überraschenden Genuß zu bereiten. Während nämlich an allen Ecken und Ranten des Turmes und der Brüstungen bis hinauf an die äußerste Spitze Lichter aufflammen und seine vornehm schlanken Formen gegen den dunkeln Nachthimmel in strahlenden Linien abzeichnen, erglüht der ganze Turm von der Plattform an von innen heraus in bunten bengalischen Lichtern und zeigt den wundervoll leichten durchsichtigen Aufbau dieses gewaltigen Wegweisers zum Himmel — in der That ein Anblick von fast märchenhafter Schönheit. Und doch — lieber, weil viel vertrauter und natürlicher ist mir der Blick auf den Turm an den gewöhnlichen Tagen, mag er des Morgens seine zierlichen Linien mit lichtblauem Duft umhüllen, mag er an wolken schweren Tagen in dunkeln Blaugrau fast drohend dreinschauen, mag er an klaren Herbsttagen das wundervolle Spitzenwerk seiner Steinmearbeit zum Greifen nahe bis in die zartesten Feinheiten enthüllen, mag er in flammendem Rot erglühen, wenn die scheidende Sonne ihn noch einmal mit ihren Strahlen umflutet, mag er in schwüler Mitternacht im grellen Zuckenschein der Blitze aus dem Dunkel der Nacht auftauchen oder in duftiger Vollmondnacht silberne Fäden um seine Krone und Zierate winden und flüssiges Silber an seinen schlanken Linien entlang rieseln lassen — er bleibt immer schön: meine zweite Liebe.

Das Innere des Münsters überrascht den Eintretenden durch das Dämmerlicht, das seine hohen Räume durchflutet. Alle Fenster sind mit bunten Glasmalereien bedeckt, sodaß kein störender Sonnenstrahl hindringen, kein zerstreuter Blick hinausfliehen kann. Dadurch erhöht sich der Eindruck weltentrückter Abgeschlossenheit, die so seltsam und oft so wohlthuend wirkt im Gegensatz zu dem Hasten und Treiben da draußen im grellen Tageslicht. Gern tritt der Straßburger, den Zufall oder Beruf am Münster vorbeiführt, für kurze Zeit ein in die heiligen Hallen; der Katholik und wohl auch der gläubige Protestant zu stillem Gebet, andre, um mitten im Lärm des Tages dem Geist eine kurze Ruhepause zu gönnen und aus der nüchternen Alltäglichkeit auf einige Minuten zu den erhabnen Eindringen zu flüchten, die hier in der Sprache vieler Jahrhunderte von Vergänglichem und von Ewigem zu uns reden. So findet man an jedem Tag und zu jeder Stunde des Tages eine weit größere Anzahl Andächtiger im Münster, als in andern Kirchen, natürlich aber auch ebensoviel oder noch mehr neugierig umherwandernde Fremde. Treibt einer von diesen gar zu arg, so wird er wohl von einem der umfangreichen „Schweizer,“ die mit Dreimaster und gelber Schärpe umherstolzieren und bei jedem zweiten Schritte mit dem langen goldknöpfigen Stabe auf die Steinfliesen des Fußbodens aufstoßen, zur Ruhe gewiesen.

Was dem Norddeutschen auffällt, ist der völlige Mangel an Sitzbänken; ungehemmt kann man die mächtigen drei Schiffe des Niesenraumes in allen Richtungen durchwandeln; außer den gewaltigen Pfeilern, die die Wölbungen der Decke tragen, und dem Gitter, das die Treppenstufen zum Hochaltar abschließt, hemmt nichts den wandernden Fuß. Nur eine Anzahl Betstühle mit niedrigen Sitzen und hohen Lehnen sind an den Wänden eines Seitenschiffes aufgestapelt und werden von den Kirchenfrauen gegen eine Miete von zwei „Souz“ (8 Pfennigen) an die Andächtigen, die sich ihrer zu bedienen wünschen, vermietet. Diese tragen sie sich dann an irgend einen ihnen genehmen Platz, den sie nach Belieben wechseln können, wenn der zuerst gewählte ihnen nicht zusagt. Die Mädchen und die Frauen bedienen sich der Stühle meist zum Knien; sie wissen offenbar genau, wie anmutige Linien die Gestalt der frommen Betenden zeigt, wenn sie die Knie gegen den niedrigen Sitz

lehnt, die Arme auf die hohe Lehne stützt und das schöne oft mit der bekannten Elsässer Schleife statt des modischen Hutes geschmückte Haupt demüthig senkt oder weltvergessen Stirn und Augen mit den schmalen Händen bedeckt. Bei den Predigten werden diese Betsühle natürlich auch zum Sitzen benutzt, und sie sind dazu trotz des niedrigen Sitzes viel bequemer, als die steifen Holzbänke, schon deshalb, weil man sie immer so aufstellen kann, daß man das Gesicht ohne Halsverrenkungen der Kanzel zuzuwenden vermag.

Diese Kanzel des Münsters, von der einst Gailer von Rastberg und andre Meister deutscher Sprache und deutschen Geistes das Wort Gottes verkündeten, ist die einzige in Straßburg, von der heute noch, wie zu den Zeiten vor 1870, allsonntäglich französisch gepredigt wird. Die deutschen Morgenpredigten im Münster sind nicht so gut und vor allem auch nicht von einer so gewählten, um nicht zu sagen eleganten Gemeinde besucht, wie die französischen Gottesdienste gegen 11 Uhr, in denen man von ausgezeichneten Kanzelrednern ein gewähltes und reines Französisch hört.



Die Klabunkerstraße

Roman von Charlotte Niese

1



er Karrenhund Tiras steckte den Kopf in die heiße Luft und heulte. Das kam daher, daß sein Herr den Milchkarren an das letzte Ende der Klabunkerstraße geschoben hatte und Kartoffelschalen und Abfall im Gemüsekeller kaufte. Die Leute betrogen ihn gern, deshalb dauerte es lange, bis er die Ware gründlich geprüft hatte und zögernd seinen ledernen Geldbeutel zog. Tiras mußte hier immer ewig lange warten, und deshalb winselte er. Er sehnte sich nach dem andern Ende der Klabunkerstraße, wo das kleine Eckhaus dicht bei der Paulinenterrasse stand, wo ein alter Treppenvorhang, auch Weischlag genannt, Schatten spendete, und wo Madame Heinemann mit Wasser in einer Blechschale auf ihn wartete. Manchmal reichte ihm auch die kleine Fella den Trunk und gab ihm zum Nachtisch ein Stück Brot.

Der Hund heulte laut und kläglich, fletschte die Zähne und bellte einen schneeweißen Seidenpudel an, der mit trippelnden Schritten die Straße herunterkam und nun ängstlich kläffte. Einen Plebejer wie den grauschedigen Tiras fand er unangenehm und überflüssig, und er zeigte seine Verachtung aus der Ferne. Herr Schlüter aber hatte sein Geschäft beendet, hängte zwei gefüllte Eimer an seine Karre und schob diese die Straße hinauf.

Die Klabunkerstraße lag mitten in Hamburg; dort, wo es noch spitze und eng aneinander stehende Giebelhäuser gibt, wo hin und wieder das graue Wasser eines Fleetes aufblitzt, und wo nur von fernher das Läuten der elektrischen Bahnen, das dumpfe Dröhnen der Schiffe klingt. Ganz wie früher war die Klabunkerstraße allerdings nicht mehr. Hier und dort war ein altes Haus abgerissen, ein neues, häßliches aufgerichtet worden, und Herr Zfidor Mehlwurm, der auf einen Schlag sechs alte Häuser gekauft hatte, hatte auf ihrem Platz ein einziges langes und schmales Haus mit einem bedeckten Gang in der Mitte errichtet, und wo kleine Gärten hinter den Häusern gewesen waren, noch ein zweites Miethaus hingeschoben, das er Paulinenterrasse nannte. Denn, hatte er gesagt, Gott der Gerechte! Ist es keine Terrasse, was da steht mitten im Land, das ein Garten ist gewesen?

Damals war Madame Heinemann nicht schlecht böse. Wenn ich man bloß einen von die Machthabers kennen tät! rief sie und schlug auf den Glaslasten